**Grußwort der Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts zum
34. Feministischen Juristinentag**

- 30. Mai 2008 -

(Es gilt das gesprochene Wort)

Anrede,

ich freue mich sehr, dass der Feministische Juristinentag wieder einmal in Leipzig stattfindet. Da Sie beim letzten Mal noch nicht in diesem Gebäude haben sein können (es wurde damals gerade restauriert), ist es mir heute ein besonderes Vergnügen, Sie im nunmehrigen Sitz des Bundesverwaltungsgerichts begrüßen zu dürfen.

Sie befinden sich hier in dem alten Reichsgerichtsgebäude, einem altherwürdigen Gebäude mit über 100jähriger Tradition – einer rein männlich bestimmten Tradition, zumindest bis 1945. Als dieses Gebäude 1895 feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde, war dies – selbstverständlich – eine Veranstaltung, bei der Männer unter sich waren – Kaiser Wilhelm II an der Spitze. Möglicherweise hatte der Architekt Ludwig Hoffmann irgendwo versteckt einen Beobachtungsplatz für seine Frau eingerichtet – immerhin hat er sie, wie sich selbst auch, als kleine Skulptur in diesem Gebäude verewigt und wollte ihr vielleicht auch diesen männlichen "Auftrieb" zeigen. Aber am Ort des Hauptgeschehens waren die Männer unter sich – und hielten dies natürlich auch für ganz selbstverständlich. Und – ebenso selbstverständlich – gab es natürlich auch nie eine weibliche Richterin am damaligen Reichsgericht.

Wie haben wir es also heute – 2008 – so herrlich weit gebracht! Der Feministische Juristinentag mit seiner Auftaktveranstaltung in diesem Gebäude – begrüßt gar von einer Präsidentin. Die Herren Reichsgerichtsräte hätten sich wohl schon bei dem Wort "feministisch"

schier geschüttelt – vor Entsetzen über diese Umwertung der Werte und des damit zu fürchtenden Niedergangs einer patriarchalischen Ordnung!

Aber heute ist das Wort "feministisch" immerhin so öffentlichkeitstauglich, dass sich die Vertreterinnen des sog. Wellnessfeminismus Verbalschlachten liefern mit den vermeintlichen Vertreterinnen eines sog. deutschen Buchhalter-Feminismus – dem übrigens ausgerechnet Alice Schwarzer zugeordnet wird! – und diese Schlachten sind säuberlich dokumentiert in den großen überregionalen Zeitungen, die eigentlich des Feminismus völlig unverdächtig sind. Wer vor einigen Wochen am ersten Mai-Wochenende (4./5.5.) Alice Schwarzer aus Anlass der Börne-Preisverleihung hat sprechen hören und die Erwiderung der Autorinnen von "Neue deutsche Mädchen" gelesen hat, die sich als Wellnessfeministinnen von Alice Schwarzer verunglimpft fühlten, weiß, wovon ich rede. Immerhin: Harald Schmidt, der Meister des politisch Unkorrekten und in diesem Fall – metierfremd? – als Börne-Preis-Laudator eingesetzt, bekannte, wegen "Alice Schwarzer rein in den Feminismus" gegangen zu sein – so wie andere „wegen Willy Brandt in die SPD hinein“ seien – und zeigte sich damit doch wieder als politisch unkorrekt, wenn auch eher subversiv und wenn auch dem festlichen Anlass gemäß.

Insgesamt erscheint dies doch alles als ein – durchaus bemerkenswerter und aus meiner Sicht vergnüglicher – Fortschritt: Nicht nur, dass Feminismus nicht mehr reduziert wird auf „blaustrümpfige“ Suffragetten, sondern wir sind so weit gekommen, dass Feminismus inzwischen selbst von Männern medialer Omnipräsenz – Harald Schmidt, wie gesagt – der "gerechten Sache" zugeordnet wird – zugegeben in der Schmidt-typischen Grauzone zwischen Ernst und Scherz. Aber spätestens seit Jehrings „Scherz und Ernst in der Jurisprudenz“ wissen wir, dass von solchen Grauzonen mitunter mehr Wirkung ausgeht als vom klassisch-seriösen Fachvortrag. Zumal wenn eine solche Veranstaltung in der traditionsreichen Paulskirche stattfindet – wer denkt da nicht an 1848 und

den beeindruckenden Grundrechtskatalog der Paulskirchenverfassung, der aber natürlich – ganz selbstverständlich – nicht für Frauen gelten sollen. Aber wir haben das Jahr 2008: Die geladenen Gäste in der Paulskirche klatschten heftig Beifall – wird berichtet. Öffentlichen Beifall für Feminismus als gerechte Sache, Beifall für eine seiner Protagonistinnen und Beifall für den Laudator, wengleich mir dieser trotz seines tapferen "Outings", „in den Feminismus eingetreten zu sein“ dem Feminismus gleich welcher Spielart doch noch recht ferne zu stehen scheint. Aber auch für Gelegenheitssympathisanten des Feminismus besteht durchaus Bedarf.

Es wird Ihnen nicht entgangen sein, dass ich diesen neuerlichen Aufschwung des Feminismus in den deutschen Feuilletons vor einigen Wochen aus dem geschilderten gegebenen Anlass mit Ironie betrachte. Aber keineswegs nur, denn ich sehe in den letzten Jahrzehnten hier einen echten Wandel: Als ich vor 20 Jahren Verwaltungschefin des schleswig-holsteinischen Frauenministeriums wurde, wäre so etwas jedenfalls noch fast undenkbar gewesen. Männer priesen Feminismus nicht, und schon gar nicht – öffentlich akzeptiert – als gerechte Sache!

Männer nahmen das Wort „Feminismus“ damals eher als „Ih-gitt“-Wort in den Mund. Als Menetekel, negativ besetzt, eher bedrohlich, auf jeden Fall freudlos und folgenlos. Der Feministische Juristinentag hatte unter den männlichen Juristen den Ruf, eine Ansammlung erfolgloser Flintenweiber zu sein, die, weil zur sachlichen Debatte ohnehin unfähig, bei Kaffee und Kuchen zusammen kämen, um ihren allüberall verbreiteten Männerfrust los zu werden. Ich übertreibe hier nur leicht. Als ich später Frauenbeauftragte dieses Hauses wurde, wurde in den diversen Arbeitskreisen von Frauenbeauftragten Vergleichbares aus ihren Behörden berichtet – natürlich gegen Frauenbeauftragte gemünzt.

Was nicht bedeutete, dass es nicht Männer gab, die sich persönlich viel auf ihre Frauenförderungsaktionen zugute hielten. So traf ich einige Personalverantwortliche, die versuchten, mir dies unter Hinweis auf zwei

bis drei Fälle zu belegen, in denen sie „gegen Widerstand!“ Frauen „an Männern vorbei“ gefördert hätten. Diese Art von Frauenförderung nach Gutsherrenart war durchaus beliebt und akzeptiert – wenn sie nicht zu sehr ausuferte. Es gab das gute Gefühl, etwas getan zu haben. Es waren die gleichen Männer, die mir auch – unaufgefordert und zusammenhangslos (z.B. beim Mittagessen in der Kantine) – mitteilten, dass ihre eigene Frau nun aber wirklich aus eigenem Entschluss zu Hause bleibe und dies zudem noch gerne! Frauenpolitik wurde in dieser Zeit vielfach und überdeutlich als Bedrohung des heimischen status quo wahrgenommen. Feminismus wurde gesehen als Angriff auf eigene Lebenschancen und Lebensentwürfe.

Nun werden manche von Ihnen sagen, dass staatliche Frauenpolitik mit Feminismus doch gar nichts zu tun habe. Ich habe natürlich die Diskussionen dazu auf diversen Feministischen Juristinnentagen verfolgt, jedenfalls sofern sie in der Zeitschrift STREIT veröffentlicht waren. Ich weiß, dass es in früherer Zeit auch Diskussionen gab, ob eine Staatsanwältin Teilnehmerin oder Referentin auf einem Feministischen Juristinnentag sein könne und in Berlin vor 11 Jahren soll sogar in Frage gestellt worden sein, ob ein Grußwort der Justizsenatorin zu akzeptieren sei. Was ich aus der autonomen Frauenszene während meiner frauenpolitischen Zeit kenne, hört „frau“ eben auch von Feministischen Juristinnentagen: Justizfrauen, Verwaltungsjuristinnen und Frauenpolitikerinnen wird gerne mangelnde Radikalität, unzureichendes frauenpolitisches Bewusstsein oder naiver Glaube an den Staat und seine Regulierungsmöglichkeiten vorgeworfen. Ich habe das nie ganz verstanden. Auch diesen Frauen kann es ein Anliegen sein, in dieser Gesellschaft einseitige Identitäts-Fixierungen zu verhindern, auch sie können skeptisch sein gegenüber der Reduktion einzelner Menschen auf ein Merkmal wie Geschlecht, Hautfarbe, Körpergröße, körperliche Befähigung, politische Ausrichtung, sozialen Stand, Glaubensrichtung, Herkunft, Sprache usw.– was von einigen – beispielsweise Susanne Baer –

m.E. zu Recht als einigendes Kernelement der unterschiedlichen feministischen Strömungen bezeichnet wird. Ideologisierte Staatsferne oder Staatsnähe führt die Sache des Feminismus jedenfalls in der heutigen Zeit nicht weiter.

Wahrscheinlich müssen solche Selbstverständnisfragen auf Feministischen Juristinnentagen immer wieder neu erörtert werden; gibt es doch immer wieder neue Generationen von Teilnehmerinnen, die dort ihren Standort finden wollen. Ich betrachte solche Diskussionen aus der Distanz, aber beileibe nicht gleichgültig. Einmal, weil dies natürlich Diskussionen sind, die ich in meinen Jahren in der Frauenpolitik ebenfalls habe führen müssen. Zum anderen, weil ich sehe, dass Feministinnen, die die Grundpfeiler des Rechtssystems in Frage stellen, die Objektivismus, Formalismus und Individualismus des Rechts abtun, weil sie angeblich soziale Erfahrungen und Lebensrealitäten von Frauen ausschließen und die deswegen, allen, die das anders sehen, fehlende Radikalität vorhalten, auf Wirkungsmöglichkeiten als Juristinnen in dieser Gesellschaft von vornherein verzichten.

Ich würde mir jedenfalls wünschen, dass der Feministische Juristinnentag ein Forum ist, in denen sich auch all jene Juristinnen wieder finden können, denen es bei dem Stichwort Feminismus auch um Wirkungen geht, um Gleichstellungserfolge, um Gender Mainstreaming, um eine umfassende Antidiskriminierungspolitik. Radikale Fragen lassen sich auch aus der Mitte der Gesellschaft stellen – mit größeren Wirkungschancen. Ein Feministischer Juristinnentag, der einen Platz in der Mitte der Gesellschaft behauptet, könnte nachhaltiger feministische Ziele in unserer Gesellschaft verankern, als sich dies heutiger Feuilletonismus vorstellen kann.

Lassen Sie mich zum Schluss an Olympe de Gouges erinnern. Vielleicht wissen einige, dass wir in diesem Jahr ihren 260. Geburtstag feiern

können – die Streitigkeit um ihr genaues Geburtsjahr einmal hintangestellt, erscheint 1748 als ihr wahrscheinlichstes Geburtsjahr. Wir verdanken Olympe de Gouges die erste Frauenrechtserklärung, die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin von 1791. Olympe de Gouges hätte sich wohl nichts mehr gewünscht, als mit ihrer Erklärung in der Mitte der Gesellschaft anzukommen. Warum also sich mit weniger begnügen?

Ich wünsche dem 34. Feministischen Juristinentag in Leipzig ein gutes Gelingen. Seit Sie im Jahr 2000 das letzte Mal in Leipzig waren, hat sich hier viel getan. Vielleicht vermag der Geist der lebendigsten Stadt der neuen Bundesländer, Sie bei Ihren Arbeitssitzungen zu inspirieren. Ich wünsche es Ihnen und uns und freue mich mit Ihnen auf einen interessanten Abend hier in unserem Haus.